

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Besinapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pest u. bei allen k. k. Postämtern.

54.

Mittwoch, 7. Juli.

1841.

Cäsars Tod oder die Deputirtenwahl.

(Fortsetzung.)

Der Zorn des Doktors legte sich plötzlich, sein Gesicht klärte sich wieder auf. Einen Augenblick verstumte er, sagte den Neffen scharf ins Auge, machte darauf seine Dose auf, welche, wie wir bereits wissen, bei ihm Geheimrathstelle vertrat, und sagte: »Sprich deutlicher, lieber Kind!« — »Ich will Ihnen nur sagen, daß ich ein Weib liebte, das ich längst geheiratet hätte, wenn... wenn ihre Stellung in der Welt mir nicht im Wege stünde.« — »Ja so, ich sehe, du hast mehr gesunden Menschenverstand, als ich dir zutraute. Da du also keine Liebste nicht heirathen kannst, so sehe ich nicht ein, weshalb du nicht eine andere...« — »Bedenken Sie doch!« sagte Prosper betroffen. — »Schon gut, ich weiß, was du sagen willst... Siehst du, Kavalier hat einen Plan — Alles, was wahr ist! — einen sublimen Plan! Wenn er in die Kammer kommt, geht er gewiß sehr weit. Weißt du, was er vorhat, um Froquets Stimme zu angeln? Er will dessen Tochter zur Frau! Und zu einem solchen Schritte gehört Muth, viel Muth. Katharine Froquet ist achtunddreißig, also fünf Jahre älter, als du. Sie ist auch, das weiß ich als Arzt am besten, keine Juno an Gestalt; Größe: drei und einen halben Fuß etwa; ferner ist ihr Rücken... wollte sagen, ihre Brust... nun sie ist verwachsen, aber

so, daß es keiner bemerkt, wer es nicht weiß; ihr Gesicht . . . das treue Konterfei ihres Vaters! Was ihre Bildung anbetrifft, so versieg sie sich selten über Gebetbuch und Kalender hinaus. Dafür aber ist sie im Punkte des guten Rufes untadelhaft; nie hatte sie eine Liebshaft, auch nie eine Leidenschaft, als nur die eine, welche jedoch schon sechszehn Jahre anhält und Zeugniß von ihrer Treue ablegt, ich meine ihre Anhänglichkeit an das kleine weiße Hündchen, das sie hätschelt, wie ein Püppchen. Natürlich hätte sie schon manche gute Partie machen können; Troquets Gelbfäule sind gewaltige Reize. Indes der Alte konnte nicht vom Gelde lassen. Wenn Navelet das Mädchen noch bekommt, so will ich wetten, Troquet ist mit den Bedingungen höchlich zufrieden. Um einen so wegenen Feind aus dem Felde zu schlagen, bedarf es außerordentlicher Mittel: Deine Wahl ist in Gefahr. Schlag ihn mit seinen eigenen Waffen, halt bei Troquet um der Tochter Hand an, sag du nimmst sie ohne Mitgift! . . . Vielleicht kommst du Navelet noch zuvor, und im Grunde genommen ist die Sache so übel nicht. Mein Bruder hinterließ dir ein hübsches Stümmchen, du hast eine gute Stelle und noch bessere Aussichten; Troquet kann nicht ewig leben, er hat nur die eine Tochter . . . und im Vertrauen gesprochen, ich bin Arzt und lenne beide: wie lange wird's währen, so . . . verstanden? Auf vier oder fünftausend Franken Renten jährlich schätze ich den Alten. Und bist du erst Deputirter, so wirst du, wenn du klug zu manövriren weißt, bald Divisionschef, Staatsrath! Du hast Kopf und eine gewandte Zunge; nannten sie dich nicht auf der Schule scherzhafter Weise den Schwäger? Was dir auf der Schule Melereien zuzog, wird dich in der Deputirtenkammer berühmt machen. Warum solltest du dereinst nicht so gut, wie gewisse andere Leute, Minister werden? Und eine solche Zukunft ist doch nicht zu verachten.“ — „Gewiß nicht,“ sagte Prosper nachbedenkend, „aber mein gegebenes Wort, mein Herz, und das Lächerliche einer solchen Partie?“ — „Was zum Ziele führt, ist nie lächerlich. Wer dich auslacht, zeigt, daß er gern an deiner Stelle wäre. Laß die Leute schwanzen und verfolge ruhig und mutbig deinen Plan, wer zuletzt lacht, lacht am Besten. Ober hast du das Herz nicht auf dem rechten Felle?“

Prosper hatte das Herz freilich auf dem rechten Felle, doch was er sich im Stillen vornahm, muß die Folge lehren; vorläufig haben wir nur zu melden, daß er gute Miene zum bösen Spiele machte. Eine halbe Stunde nach dieser Unterredung stand der Doktor an Herrn Troquets Thür und schellte.

2.

„Nun, Doktor, was bringen Sie Gutes?“ fragte Herr Troquet mit ironischem Lächeln den Arzt; „Ihr Neffe ist also angekommen? Wie steht's in Paris? Was gibt's Neues?“ — „Neues? . . . Sie wissen, ich liebe die Weiterschweifigkeiten und Umwege in Geschäftssachen nicht! Navelet will Ihre Tochter heirathen?“ — „Das wissen Sie schon?“ fuhr der Wechsel-Wucherer heraus. — „Ich, wie die ganze Stadt! Glauben Sie etwa, ein so wichtiges Ereigniß ließe sich inognito abmachen? Was in einem so angesehenen Hause, wie das Ihrige, vorgeht, ist zu wichtig, als daß es nicht sogleich von Mund zu Mund gehen sollte.“

Unser Doktor beobachtete während dieses Gesprächs das Gesicht des Geldmannes; er kannte seine Leute und wußte, daß die Börsenkönige wie alle Mächthaber sind. Sie sind eben so gern geschmeichelt, wie andere Leute, und viel-

leicht noch tiefer heiterer und matische Dok Sieg auf der goldene Dose öffnete er die zweite Stiebreren Schnupfenen Frage Ich sollte mich Sie beklagen mir, wenn n Troquet, selb vier Augen a keine ausgem ins Wort, f letzte Wort i erlauben Sie eigentlich?“ was ist ein Febr Weispitiger Unters Feinen noch bei dem es i ist mehr, als fen Sie mich hat, so gebr käme. Auf so müßte er träte, so wä Stimmen ist ungern, sehr nen anbetreff

Der K legte Schling einer neuen g Doktor fuhr ins Finanzja Cobalt er D Kreär. In Balanz zum sein vor. . . tär zum Sch meines Neffen neraleinnehm Sprechen zu „Nun? Mei

leicht noch tiefer. Troquet sagte kein Wort, aber sein Gesicht wurde sichtbarlich heiterer und er verzog den Mund zu einem selbstgefälligen Lächeln. Der diplomatische Doktor dachte wie Condé und alle großen Feldherren: man muß den Sieg auf der Stelle so gut benutzen, als es irgend geht! Deshalb zog er die goldene Dose aus der Voktasche: sie war heute mit Weinregent gefüllt. Langsam öffnete er sie und Troquet vertiefte sich in die dargereichte Delikatess bis an das zweite Glied des Fingers, bereitete sodann der Nase mit der Kunst eines erfahrenen Schnupfers einen Vollgenuß und knüpfte das Gespräch mit der diplomatischen Frage wieder an: »Nun, Doktor?« — »Ja, was ich sagen wollte! . . . Ich sollte mich von Gottes und Rechts wegen über einen solchen Vorfall gegen Sie beklagen: mir etwas, das mich fast so nahe wie Sie angeht, verheimlichen, mir, wenn nicht Ihrem ältesten, doch treuesten Freunde! Das war unrecht, Troquet, sehr unrecht!« — »Über dergleichen macht man doch am besten unter vier Augen ab, lieber Freund; und da die Sache ohnehin noch ganz und gar keine ausgemachte Sache ist. . .« — »Freuet mich sehr!« fiel ihm der Arzt rasch ins Wort, froh daß Troquet ihm auf halbem Wege entgegenkam. »Da das letzte Wort in der Heirathsangelegenheit also noch nicht gesprochen worden, so erlauben Sie mir einige freimüthige Bemerkungen. Wer ist denn der Navelet eigentlich?« — »Advokat!« sagte Troquet verwundert. — »Das weiß ich; indess was ist ein Advokat!« — »Ein Advokat kann Alles werden.« — »Werden, ja! Zehn Beispiele für eins beweisen es. Aber Advokat und Advokat ist ein gewaltiger Unterschied. Sie können die Welt; so wissen Sie auch, ohne daß ich es Ihnen noch zu sagen brauchte, daß Navelet ein Schwärzer und Großspratler ist, bei dem es heißt: Viel Geschrei und wenig Wolke! Mein Nefse im Gegentheil ist mehr, als er scheinen läßt!« — »Mag sein; doch Ihr Nefse. . .« — »Lassen Sie mich ausreden! Zugegeben, Navelet hätte so viel Talent, als er nicht hat, so gebrauchte er noch gewaltig lange Zeit, bis sein Talent zur Geltung käme. Auch stände er auf Seiten der Opposition, und da er einmal A gesagt, so müßte er auch B sagen, fürs Erste wenigstens und wenn er später auch überträte, so wäre und bliebe er doch nur ein Ueberläufer! Gegen seine weissen Stimmen ist er Verpflichtungen eingegangen, das Gouvernement sieht seine Wahl ungern, sehr ungern. Doch wie dem auch sei, was seine Verheißungen bei Ihnen anbetrifft, so. . .«

Der Arzt schwieg plötzlich still, denn er hoffte, Troquet werde in die gelegte Schlinge gehen; doch dieser sah ihn fragend an und benutzte die Pause zu einer neuen gezwungenen Anleihe aus der goldenen Dose. Der diplomatische Doktor fuhr also fort: »Mein Nefse ist jetzt hier. Er trat zu rechter Zeit ins Finanzfach ein und ist bereits Bureauchef. Der Minister will ihm wohl. Sobald er Deputirter ist, wird er Divisionschef und am Ende noch Generalsekretär. In einer solchen Stellung hielte es nicht schwer, Sie bei der ersten Bekanzt zum Generaleinnehmer zu machen. Sie werfen mir ein, solche Stellen seien rar. . . für einen einfachen Kommittenten, aber wer einen Generalsekretär zum Schwiegersohn hat, dem fehlt es nicht. So steht die Sache: setzen Sie meines Nefsen Wahl durch, so wird er Ihr Schwiegersohn, so werden Sie Generaleinnehmer, so. . .« — Der Doktor brach wieder ab, um Troquet zum Sprechen zu nöthigen; doch dieser nahm wieder eine Prise n. sagte: »Nun?« — »Nun? Mein Nefse rechnet es sich für eine so hohe Ehre an, Ihr Schwieger-

sohn zu werden, daß er auf jede Mitgift förmlich verzichtet.“ — „Wahrhaftig?“ — „Auf Ehre!“ — Der Geldmann besann sich einen Augenblick, lächelte verzehmt und sagte endlich: „Freund Doktor, ich habe es mir zur Pflicht gemacht und meiner Tochter mehr als einmal erklärt: sie hat freie Wahl, ihrer Neigung lege ich nichts in den Weg; denn ich verheirathe mich nicht, sondern meine Tochter. Ich habe ihr Navelet vorgestellt, und gesagt, was er beabsichtigt; Ihr Neffe hat dasselbe Recht. Gefällt er ihr, gefällt sie ihm, gut! Katharine ist mündig! Was ich dann thue, das ist meine Sache.“

(Fortsetzung folgt.)

Der zarte Korb.

„Was ist die Liebe?“ fragte Alinen
Ein Stutzer. — „Das, womit ich Ihnen,“
Erwiderte sie, „nicht könnte dienen.“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Zeitung.

Etwas von Allem. Der Sammler bringt unter seiner beliebten Rubrik „Bitteres und Süßes“ oft treffende Bemerkungen. So lesen wir in No. 103: „Der Seelenschmerz des Hundes. Ein bekannter Tourist sah in Lissabon ein Stück unter dem Titel: „Der Hund des Regimentes,“ in welchem ein Vudel die Hauptrolle in Händen, d. h. in den Beinen hatte. Ganz rührend schildert der nicht unbekannte Dichter, welcher hier zu einem Rezensenten wird, die außerordentliche Leistung des vierfüßigen Künstlers. Der Hund hatte äußerst darthbare Momente, in denen er seine Meisterschaft in der Charakterzeichnung bewähren konnte. Die letzte und wirksamste Situation ist die, daß er auf der Leiche seines Herrn steht. Hinter ihm weilt die Geliebte seines Wohltäters — eine Brantweinverkäuferin. Wie der Hund diese anblickt, mit welchen Gefühlen er ihre blauen Wangen lekt, die Wehmuth, der Jammer, der Seelenschmerz im Auge dieses

Hundaktors — man hätte weinen können! — Soll das Ironie oder Wahrheit sein?“ — „Wie geistreich! Ein Stuttgarter Berichterstatter meint: „die Stimme der Sängerin Nalab ist — gesund.“ Möchte gerne wissen, was eine unpassliche Stimme ist.“ — „Welthistorische Begebenheit. Die „Köllner Zeitung“ berichtet: „Wilhelm! das Buch ist angekommen! L. L. Europa freue sich!“ — Was ist der Unterschied zwischen einem Verliebten und einem Hungrigen? Bei dem Hungrigen muß der Magen ein gutes Herz haben, bei dem Verliebten muß das Herz einen guten Magen haben. — Wir können uns nun auf Vaulen-Konzerte und Vaulen-Virtuosin gefast machen; in Amiens hat Vaul Fermani eine chromatische Vaulke erfunden, die aus fünfzehn Zellen zusammengesetzt ist, welche die ganzen und halben Töne einer Oktave hervorzubringen im Stande sind. — Die Diener der freien Presse in Paris haben jetzt so wenig zu thun, daß über tausend brodblos gewordene Setzer u. Drucker an der Presse der Befestigung arbei-

ten helfen
tus, sonde
geschätze
hat die M
genblattes
ausgezeich
Nap. Bo
Das W-
folgende
bat auf d
lehr-Wirt
Schwein
Stallung
derer L
haben. —
nen neue
Neel's G
des Gesd
unter all
soll. Die
Saz: „
dum“ die
bei viel
lehren.
ger, reist
hen in d
geringes
zu Mail
digte neu
rigi“ (d
von Giv
hat ziem
ter den
land“ (f
se Bewe
die Bäd
ihnen b
abzuspü
eitelte J
die mer
dazu ge
Verwen
Preise,
allerhan
Der zu
Genera
delt na
die „Do

ten helfen! Das ist nicht Cautus:Vau-
lus, sondern Vaulus:Cautus. — Der
geschätzte Literat Herr L. N. Franck
hat die Redaktion des »Desterr. Mor-
genblatts« niedergelegt und ein anderer
ausgezeichneter Schriftsteller, Hr. Joh.
Nep. Vogl dieselbe übernommen. —
Das W—r. Intelligenzblatt enthält
folgende Anzeige: »Der Unterzeichnete
hat auf der Straße von K. ein Ein-
kehr-Wirthshaus errichtet. Für Kind-,
Schwein- und Schafvieh sind bequeme
Stallungen vorhanden, für Gäste mi-
nderer Qualität sind auch Zimmer zu
haben. — Die Engländer stifteten ein-
nen neuen Verein unter Sir Robert
Weel's Schutze, dessen Zweck Erhöhung
des Geschmacks an Literatur und Kunst
unter allen Klassen der Gesellschaft sein
soll. Die Mitglieder suchen den alten
Satz: »le gustibus non est disputan-
dum« disputirend zu widerlegen; ob da-
bei viel heraufkommt, mag die Zeit
lehren. — Bertolotto, der Flohbändi-
ger, reist jetzt mit seinen dressirten Flö-
hen in der Türkei u. macht dort nicht
geringes Aufsehen. — In der Scala
zu Mailand wurde die schon angekün-
digte neue Oper: »Il Birciochino di Pa-
rigia« (der Pariser Tauaenichte), Musik
von Giuseppe Manuardi, gegeben und
hat ziemlichen Beifall gefunden. — Un-
ter den Diplomaten in ganz Deutsch-
land« (sagt die »Dorfzeitung«) »ist gro-
ße Bewegung. Die Meisten gehen in
die Bäder, um sich den Schweiß, den
ihnen der bewaffnete Friede auspreßt,
abzuspülen.« — In Paris hat die ver-
eitelte Kriegs-Aussicht unter Anderem
die merkwürdige Folge, daß man die
dazu gekauften Pferde, aus Mangel an
Verwendung und wegen hoher Fleisch-
Preise, zu Beessteaks, Coteletts und
allerhand Freuden der Tafel benützt. —
Der zum spanischen Regenten avancirte
General Cepartero ist jetzt so verwand-
elt napoleonisch geworden, daß er, wie
die »Dorfzeitung« ebenfalls meldet, eine

Rebe, die einst Napoleon als Konsul
bielt, wörtlich eben so sprach. Spanien
hat also nun einen Napoleon; — wol-
len sehen, ob er ein Eid, oder — viel-
leicht Stoff für einen neuen Cervan-
tes ist!

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die zweite Par-
tie der Dem. Carl im ungar. National-
theater wird Lucrezia Borgia sein, in der sie
besondere Sensation machen dürfte.

— Die k. k. Hofschauplätze Sr. u. Mad.
Kettlich treten heute in Schakjarsch »No-
meo u. Juliette« im deutschen Theater als Gä-
ste auf.

— Im Pesther Sommertheater zeigte sich
neulich ein sogenannter Feuerkönig, Namens
Michael Hart aus Konstantinopel, in
mehreren schon oft gesehenen derlei Kunststü-
cken. Das Bemerkenswerthe ist, daß sich
dieser Hr. Michael Hart im Abendland »aus
Konstantinopel« und im Morgenland (wie
neulich in Budaress) »aus London« schreibt.
Nur immer weit her!

— **Veneziz.** (Nationaltheater.) Sonn-
abend, den 10. Juli, wird zum Vortheil der
Mad. Vartba, zum ersten Male gegeben:
»Saint Georges lovag« (Chevalier St. Geo-
rges, der Mutatte), Lustspiel in 3 Akten nach
dem Französischen des Metastasio und Roger
de Beauvier von Ludwig Espregui. Dieses so
effektvolle Stük dürfte sich wohl auch auf die-
ser Bühne einer reichen Theilnahme erfreuen.

Veneziz. (Fest.) Zum Vortheil der
Dem. Melchior d. ä. wird Sonnabend den
10. d. eine sehr interessante Vorstellung in der
Siner Arena gegeben. Der Titel ist: »Hel-
denkränze und Alpenblumen« u.
ist eine wohl getroffene Auswahl von mehr-
eren guten vaterländischen und an-
deren Stücken u. Szenen. Wie bemerken dar-
unter Kosebueß »Welas Fucht« und Szenen
aus dessen »Korjen in Unnaern«, Szenen aus
dem »Alpenröstein« und den dritten Akt von
Koeners »Feiny«, verbunden mit dem Brand
von Sijachs und einem großen Tableau.
Feener eine komische Scene, ausgeführt von
Hrn. Seydl und Dem. Kevie. Der Waffen-
saal im ersten Stük ist, bei ganz achtsöff-
nem Theater, mit ächten Nationalwaffen u.
Trophäen ausgestattet. Der Brand v. Sijachs
und die sonstigen Feuer-Apparate, so wie die
Belleuchtung des Tableaus, sind v. Hrn. Keltzer.
Von besonderm Interesse ist es, daß der Ba-
ster der Venezianerin Hr. Wilhelms in
Chlor, einst der Lieblich der Pesther und
Diner, nach langer Ruhe, an diesem Abend
wieder ein Mal die Bühne betreten wird,
und zwar gibt er den Krin, eine Rolle, in
der er einst so ungemeines Glück machte.

Die verhängnißvolle Dampf-
schiffreise. Ein sehr dringendes Ge-
schäft rief mich eilends nach Wien, und
um mich aus dem Staube zu machen,
der in Pesth so reichlich wuchert, und
nicht neuerdings den auf der Landstraße
verschlucken zu müssen, wählte ich die
Dampfschiffreise. Ich nahm mir vor,
am Mittwoch, den 30. Juni, von Pesth
abzureisen; allein ein Freund wandte
alle seine Beredungskünste an, um mich
zu bewegen, noch einen Tag in Pesth
zu verweilen, u. dann Donnerstag mit
dem prachtvollen neuen eisernen Dampf-
boote »Ludwig« die Reise anzutreten.
Unglücklicherweise segte mein Freund über
meinen festen Willen und ich gab, Trotz
der mir nöthigen Eile, seinem Rathe nach.
Also am Morgen des 1. Juli bestieg ich
den »Ludwig« in einer nicht gar son-
derlichen Stimmung, wozu, außer einer
nicht zu unterdrückenden Ahnung, auch
die üble Witterung beigetragen haben
mochte. Der »Ludwig«, der die erste
Reise von Pesth aufwärts machte, ist
ein prächtiges Fahrzeug, auf das Ele-
ganteste möblirt, u. mit allen Bequem-
lichkeiten versehen. Da dies eine außerge-
wöhnliche Fahrt war, so gab es nur wenige
Passagiere, etwa 20 an Zahl, darunter
auch mein Freund, der Kunstfeuerwerker
Stuwer, den ebenfalls eine dringende
Angelegenheit nach Wien rief. Anfangs
lernte ich so ziemlich den »Ludwig«,
auch als einen raschen Segler schätzen,
aber kaum hatten wir die Margarethen-
insel hinter uns, so schien eine Läh-
mung in seine Gliedmassen gerathen
zu sein. Die Räder dreheten sich lang-
samer und fauler um ihre Achsen, der
Lauf des Bootes war schleppend, und
es war schon 10½ Uhr, als wir Waigen ge-
genüber waren, (statt sonst um 9 Uhr).
Dies mißstimmte mich noch mehr, da ei-
ne Verzögerung meiner Reise sehr nach-
theilige Folgen für mich haben konnte.
Wir glaubten, daß der Contraire Wind,

der ziemlich heftig wehete, die Ursache
dieses schleichenden Ganges des »Lud-
wigs« wäre; aber nicht lange darauf, als
wir Waigen aus dem Gesichte verloren,
wurden wir auf das Unangenehmste ent-
täuscht. Der »Ludwig« ging u. schlich
gar nicht mehr — er blieb ganz stille
stehen, ganz unbeweglich wie ein tochter
Haifisch am Ufer. Die Passagiere sahen sich
alle bedenklich an; man fragte sich, ant-
wortete ganz verschieden, man murrte,
klagte und lärmte. Endlich erklärte
der Kapitän, die Achse der Maschine
wäre geborsten und das Boot unfähig,
die Reise fortzusetzen. Man denke sich
meine Verzweiflung, meine Verwünschun-
gen, die auch zum Theil meinen Pesther
Freund trafen, der mir den »Ludwig«
angerathen. Mitterweile ward ein Ex-
presser nach Pesth mit dieser Trauer-
botschaft gesandt; wir mußten inbeson-
der harren, dulden und hoffen. Unsere be-
dauernswürdige Lage währte bis lange
nach Mitternacht. Endlich kam von Pesth
die »Maria Anna« herbei, nahm den
unglücklichen »Ludwig« ans Schlepptau
und bugsrte ihn, sammt uns ar-
men Passagieren, nach Pesth zurück. Wir
kamen Morgens 4 Uhr an der Stelle an,
von wo wir Tags vorher um 6 abfuhren.
Der »Ludwig« ward in Altosen abge-
stellt, um an der dortigen Schiffwerf-
te längere Zeit über sein Mißgeschick
nachzudenken. Seine Passagiere gingen
auf die »Maria Anna« über, was eine
veritable Seelenwanderung war. Schlag
sechs Uhr setzte sich die »Maria Anna«
mit uns und zahlreichen neuen Reisen-
den neuerdings in Bewegung. Ich hatte
schon meinen Schmerz verblissen, u. da
mir die »Maria Anna« als eine gute
Seglerin gepriesen wurde, fast den
»Ludwig« vergessen. Unsere Stimmung
ward später um so heiterer, als sich
das Wetter sehr angenehm zeigte, und
das Boot in solchem raschen Zuge vor-
wärts ging, daß wir schon um 9 Uhr

Angesichts
ren wir d
wir subre
wo wir m
ber Halt
achte un
theuer, u
dacht, da
einen gan
Verhältni
ich hätte
können, u
der nahm
ganz and
habe das
meine Kle
ben. Mitt
gen u. No
einige Hu
schiff- Bee
sich an ei
labten *)
unterir die
liches Sti
»Was ist
geht hier
»Wir sind
von allen
zweifelung
Es war d
fähre um
zwischen
Sandklipp
stalten, u
aber wir
auf dem
schmiebet
Passagiere

*) Ich u
Wein
niger
ben. —
— I
Dout
doch
war
dafür
lität

Angesichts Waigen waren. Bald verloren wir diesen Ort aus den Augen, und wir fuhren stolz an der Stätte vorüber, wo wir mit dem »Ludwig« Tags vorher Halt machen mußten. Man scherzte, lachte und witzelte über dieses Abenteuer, und hätte ich nicht daran gedacht, daß mich die Geschichte doch um einen ganzen, im meinen gegenwärtigen Verhältnissen sehr kostbaren Tag brachte, ich hätte eben so ausgelassen lustig sein können, wie meine Reisegesährten. Leider nahm die Sache in kurzem eine ganz andere Wendung; es schien als habe das Schicksal Alles ausgeboten, um meine Reise nach Wien zu hintertreiben. Mitten in unseren Scherzen, Späßen u. Neckereien, mitten darin, als sich einige Hungerige die so theuern Dampfschiff-Breesteele schmelzen ließen, oder sich an einem Seitel Dampfschiffwein labten *), hörten wir ein unheimliches unterirdisches Getöse, worauf ein plötzliches Stillstehen des Bootes erfolgte. »Was ist das?« schrie man auf, »was geht hier vor, was ist geschehen?« — »Wir sind aufgefahren!« dröhnte es von allen Seiten und Schmerz u. Verzweiflung malte sich auf allen Gesichtern. Es war dem leider wirklich so. Ungefähr um halb zwölf Uhr geriethen wir zwischen Wissegrad und Gran auf eine Sandklippe. Der Kapitän traf alle Anstalten, um das Boot flott zu machen; aber wir saßen so tüchtig und so fest auf dem Sande, als wären wir angeschmiedet gewesen. Nun wurden die Passagiere ans Land gesetzt, unzählige

Bauern von den benachbarten Dörfern herbeigeholt, und es war ein ämßiges Treiben, um das Boot in Bewegung zu setzen, sichtbar. Wir sahen vom Lande aus traurig u. trostlos diesen Arbeiten zu; aber vergebens waren alle Anstrengungen — das Schiff war regungslos. Da zeigte sich gegen 3 Uhr Nachmittags von Westen her eine Rauchsäule. »Es ist der von Vresburg kommende »Nador«, jubelte Alles, »der wird uns retten!« Der »Nador« kam mit Passagieren stark beladen heran, und muß nicht wenig erstaunt gewesen sein, uns in solch einer hilflosen Lage zu sehen. Die Kapitäne parlamentirten mit einander. Boote gingen hin u. her u. der »Nador« fand sich sogleich mit großer Galanterie bereitwillig, der Dame »Maria Anna« die Hand zur Rettung zu reichen. Er vereinigte seine Anstrengungen mit den unserigen — aber ach! es waren fast drei saure Stunden schwere Arbeit und doch alle diese Bemühungen vergebens. Unser Boot schien wie eingewurzelt auf dem Boden; es rührte sich nicht vom Fleke. Da fingen die Passagiere des »Nador« zu murren an; mehr für die Nächstenliebe zu thun, glaubten sie sich nicht schuldig und ich sah deutlich, daß der Kapitän Anstalten machte, uns unserm Schicksal zu überlassen. — »Nun,« dachte ich, »jetzt oder nie!« Die Verzweiflung gab mir einen Entschluß ein. Ich desertirte mit meinem Gepäcke von der »Maria Anna« auf den »Nador«; das Wie, will ich hier nicht andeuten, genug der Streich gelang mir vollkommen. Kaum war ich auf dem »Nador« angelangt, als er die »Maria Anna« sizen ließ und sich im vollen Lauf gegen Pesth setzte *). Meine Empfindungen, meine Gefühle, die sich in

*) Ich verlangte ein halbes Seitel Wein; der Kellner sagte mir, weniger als ein Seitel wird nicht gegeben. — »Gut denn, also ein Seitel.« — Der Kellner brachte mir eine Bouteille u. beinahe fand ich, daß man doch ein halbes Seitel gibt; nur war der Weis so hoch, daß man dafür drei Seitel besserer Qualität auf dem festen Lande erhält !!

*) Wir hören, daß die »Maria Anna« erst Sonntag Morgens flott gemacht werden konnte.

meinem Innern kreuzten, kann ich unmöglich beschreiben. Zuletzt hatte ich nur einen Gedanken, den, in Vesth einzutreffen und unverzüglich mit der schnellsten Landgelegenheit nach Wien abzureisen. Ich achtete nicht auf die zahlreichen Reisenden, die der »Nador« auf seinem Rücken trug, auf die einsylbigen Engländer, die geschwägigen Franzosen, auf die kourmachenden jungen und alten Jünglinge etc. Mein Gedanke war nur Vesth und Wien. Gegen 10 Uhr Nachts sahen wir die erstere Stadt, nein wir sahen sie nicht, wir waren nur da; denn Vesth wird während der Nächte, für die der Kalender Mondschein angibt, möge nun der Mond scheinen oder nicht, nicht erleuchtet, worüber alle auf dem Boote befindlichen Fremden zu meinem Verdrusse sehr spotteten und witzelten. Sie nannten dies kleinstädtisch, und in der That ist das für den Ruf einer Stadt wie Vesth sehr nachtheilig *). — Doch genau, wir waren in Vesth, und zwar auf dem Punkte, wo ich Tags vorher den unglücklichen »Ludwig«, und an dem heutigen Tage Morgens die bejammerenswerthe »Maria Anna« bestieg. Ich hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als schleunigst ans Land zu kommen — aber auch das sollte mir nicht so leicht werden. In das Schiff stürzten sogleich

*) Dies geschieht unsers Wissens nur während der sechs Commermonate. Da aber in jedem dieser Monate nur etwa 5 oder 6 Tage die Straßen nicht beleuchtet werden, so macht dies im Ganzen jährlich etwa 30 bis 35 Tage, oder einen Monat, und wir glauben, daß eine Stadt, die die Kosten der Beleuchtung für 11 Monate bestreiten kann, auch den zwölften wird bestreiten können, um so mehr, da es sich dabei um ihre Ehre und ihren Ruf handelt.

N.

Jachinos in großer Zahl, um das Gepäck der Reisenden wegzutragen. »Heda,« sagte ich zu Einem, »nehmt hier mein Gepäck.« — »Wohin kommt es?« fragte der Träger. — »In die M^r:Gasse,« Nr. — — — »Dorhin gebe ich nicht,« war seine Antwort, und schritt eilends vorüber. Ich sah ihm verblüfft nach und wandte mich an einen Andern. »Du, guter Freund, hier mein Gepäck!« — »Wo kommt es hin?« — »In die M^r:Gasse,« Nr. — — — »Das ist mir zu weit.« Und fort war er. — »Zum Teufel,« zürnte ich, »was ist das?« Ich sprach dann einen dritten und vierten an, immer dieselbe Frage und dieselbe Antwort; ja noch mehr, auch andern Passagieren ging es eben so. Ich stand wie auf Nadeln; es schien, als hätten sich alle höllischen Geister gegen mich verschworen. — Endlich wurde mir die Sache klar. Die Herren Jachinos dienen nur jenen Reisenden gerne, die in irgend einem Gasthose absteigen; denn da gibt es doppeltes Trinkgeld: von dem Reisenden und dem Gastwirth — und Privatpassagiere müssen warten, bis die Fremden erpedirt sind, worauf die Jachinos eine Nachlese hatten. So ging es denn mir und vielen Andern auch. — Aber warum duldet diesen Unfug die Dampfschiffpolizei? — Solche Uebelstände, so wie so viele andere Unannehmlichkeiten auf den Donau-Dampfschiffen, wirken sehr nachtheilig auf diese gemeinnützig sein sollende Unternehmung. — Ich trippelte durch die dunklen Straßen Vesths fort, kam nach Hause, u. während mein Diener um sogenannte »Neudorfer Melais« nach Ofen eilte, schreibe ich diesen Aufsatz nieder und schliesse mit dem festen Vorsatz, sobald nicht mehr ein Dampfboot zu besteigen. Z—r.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 17.

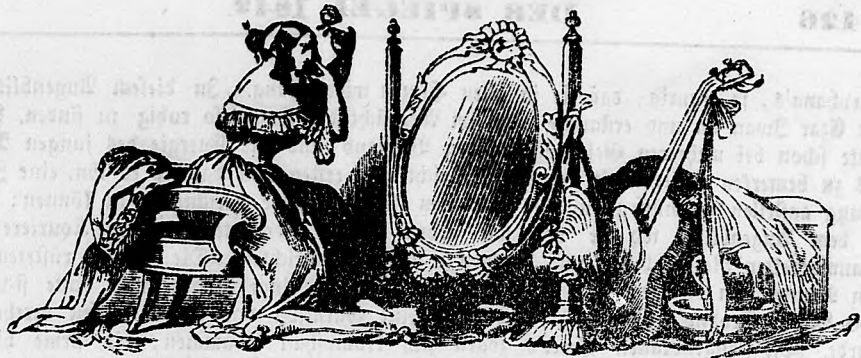


D I

Datsjöbräns
5 fl. u. post
des Wasser

55.

»G
kann auch
das muß
für dich e
gegen tre
so vertieb
Also: gef
was du z
Die
in den sa
ger und s
chige Gen
Fenster u
Kavellet,
ne verbra
ihrer bün
»der Mer



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

54.

Westh und Ofen, Mittwoch, 6. Juli.

1842.

Das Nordlicht.

(Beschluß.)

Erzogen in einem halb barbarischen Lande, unter dem rohen Waffenhandwerk, bei dem das Gemüth meistens alle Zartheit einbüßt, fühlte Stephana, obgleich sie den Vorschlag schlecht fand, kaum einen unbesteglichen Abscheu, welchen eine Andere empfunden haben würde; ihre Ehre schätzte sie nicht so hoch als die Rettung des Mannes, den sie anbetete. Die Liebe machte sie zu allen Aufopferungen fähig. „Wirst du mir Gehör schenken?“ fragte der Offizier, der in dem Innern lag. — „Niemals!“ sprach Jemand, der hinter dem Wagen hervortrat, bei dem Steebloff und Stephana standen. Der Lieutenant und das Mädchen erzitterten, als sie den Sergenten der Kanoniere bemerkten, der sich, durch eine Eingebung der Eifersucht, bis hieher geschlichen und Alles mit angehört hatte.

Iwan, ohne Widerstand von seiner Seite arretirt, ward vor den Czaren geführt; bei seinem Anblick war Peter sehr zornig — die Desertion war für ihn das größte Verbrechen, dessen ein Soldat sich schuldig machen konnte. Das Verbrechen ward durch die obwaltenden Umstände noch schwerer gemacht. War es nicht zu befürchten, daß die Arbeiter, schon muthlos und gegen Züchtigungen unempfindlich geworden, ein solches Beispiel nachahmen könnten? Horn und Freude äußerten sich bei Peter in bizarren Formen. Er stürzte auf den Sergenten zu, erhob seine gewaltigen Arme und schien ihn durch deren Gewicht erdrücken zu wollen. „Wohin bist du gegangen, Glender?“ rief er mit Donnerstimme. Iwan zeigte keine Furcht, als der Czar auf ihn zuging. — „Zu meiner Mutter,“ antwortete er, „um ihren Segen zu empfangen.“ — „Und die Kriegszucht? die Pflicht? die Knute?“ — „Meine Mutter lag im Sterben, Sire!“ — „Gnade!“ rief eine stehende Stimme. — Peter erkannte, sich umwendend, die Marketenberin und blifte sie drohend an; dann bezeichnete er mit der Spitze seines Stiefels einen hölzernen Balken und sagte: „Man setze diesen Klotz in Bereitschaft!“ — „Gnade!“ tönte noch einmal die Stimme

Stephana's, so traurig, daß sie in allen Herzen wiederklang. In diesem Augenblick sah der Czar Iwan an und erstaunte, ihn im Angesicht des Todes so ruhig zu finden. Peter hatte schon bei mehreren Gelegenheiten den Verstand und die Energie des jungen Mannes zu bemerken Gelegenheit gehabt. Vielleicht zum ersten Mal dauerte es ihn, eine Züchtigung anstellen zu müssen, und es war ihm lieb, dieselbe verschieben zu können; denn in dem Augenblick, wo sie vor sich gehen sollte, sprengten mehrere Kouriere auf schaumbedeckten Rossen heran und brachten traurige Nachrichten. Die Türken rüsteten sich von Neuem zum Kriege; Karl XII. war in Lithauen eingedrungen und hatte sich mit 800 Mann Grodno's bemächtigt, das durch eine Garnison von 6000 Russen vertheidigt wurde. Die Augenbrauen Peter's zogen sich krampfhaft zusammen, die Arme hingen schlaff am Körper herunter; er betrachtete den Himmel, der in diesem Augenblick düster und mit Wolken bedeckt war, die Nawa, welche dumpf zu seinen Füßen dahinbrauste, die Wüsteneien, die sumpfigen Gegenden, welche ihn umgaben, die bleichen Gestalten seiner Gefährten; er dachte an die Tausende von Menschen, welche dies schädliche Klima schon hingerafft hatte. Von einem seltsamen Schrecken ergriffen, zweifelte er, der sich stets auf seine geistige Kraft zu verlassen pflegte, an seinem Glück; und sich Iwan nähernd, sprach er mit hohler Stimme: „Ich schenke dir das Leben unter der Bedingung, daß du in acht Tagen es dahin gebracht hast, diese Moräste auszutrocknen . . . Gelingt es dir nicht, so bereite dich vor, unter der Knute zu sterben.“ Dann fügte er, sich zu Alexis Steebloff gewandt, hinzu: „Dich mache ich für die Ausführung dieses Befehles verantwortlich.“ Der Lieutenant verneigte sich, und das scharfe Auge Stephana's gewahrte auf seinem Gesichte ein kaum bemerkbares Lächeln.

Drei Tage waren seit diesem Ereigniß verflossen. Iwan saß neben Stephana, in tiefer Trauer versunken, denn mit jeder Sekunde schwand ihm die Hoffnung. Während mehrerer Minuten beobachtete Alexis Steebloff die Liebenden schweigend; dann näherte er sich und sprach in spottendem Tone zu dem jungen Sergenten: „Hast du die Sekunden gezählt, Iwan? Es bleiben dir nur noch fünf Tage, um den kaiserlichen Willen zu erfüllen, und du bist ohne Zweifel so thöricht, zu glauben, daß das Werk dir bei einer solchen Unthätigkeit gelingen könne? In fünf Tagen wird deine Hinrichtung stattfinden, Anderen, die etwa dir nachahmen wollten, zum warnenden Beispiel dienend. Ich beklage dich, Iwan, und möchte zu deiner Rettung gern die Hand bieten . . . Höre! . . . Beauftragt, die Exekution zu beaufsichtigen, könnte ich dir genug Hiebe mit der Knute geben lassen, um meiner Verantwortlichkeit nachzukommen, und doch nicht genug, um dein Leben in Gefahr zu bringen . . . Gib nur zu, daß Stephana nachgibiger wird! . . .“ — „Kein Wort weiter, Lieutenant!“ rief der junge Mann aufstehend. — Iwan richtete seine Augen auf Stephana und sprach mit leiser Stimme: „Was willst du lieber: das Unglück mit mir, oder Schande mit ihm?“ — „Das Unglück mit dir!“ antwortete das junge Mädchen und stieß in seine Arme. — „Gut,“ erwiderte Steebloff kalt, „Ihr sollt Euerm Wunsche gemäß behandelt werden. Alles schien anzudeuten, daß diese Drohung nicht eitel sei. Schon erschien die Lage des jungen Sergenten hoffnungslos: er selbst sah die Unmöglichkeit ein, einen Plan auszuführen, den so viele muthige Männer nicht hatten ins Werk setzen können. Dennoch versuchte er noch einmal, die Entmuthigung der Arbeiter zu bestegen. Zögernd, aber unvermeidlich schwebte der Tod über den Häuptern dieser Unglücklichen; Iwan zeigte ihnen denselben mit allen seinen Schrecken, nichts machte Eindruck auf sie. Nach dem Beispiel unverständiger Wanderer, welche, in eine Ebnöde voll Eis und Schnee verirrt, sich einem todbringenden Schlaf überlassen, ziehen die Mugiken es vor, lieber hier ihr Grab zu finden, als gegen die Natur anzukämpfen. Aber wie verstehen die Frauen es, zu bitten! wie berecht machen die Leiden ihr Flehen! Erweicht durch die Thränen Stephana's, gehen einige Soldaten wieder an die Arbeit. Unglücklicherweise legt sich dieser Eifer bald wieder: sie verfallen von Neuem in Apathie, streken sich auf die Bärenfelle und erwarten so den Tod. Das junge Mädchen, welches eine Zeitlang geglaubt hatte, daß ihre Bitten Wunder bewirkt hätten, sah ihrem Thun mit unsäglichem Schrecken zu, dann wandte sie ihre schönen Augen gegen Himmel und rief, die Hände ringend: „O mein Gott, rette ihn!“ — „Heilige Reliquie, schütze mich!“ sprach Iwan, das unscheinbare Kreuz seiner Mutter an die Lippen drückend. — Bei diesen Worten färbten, obgleich die Nacht schon ganz herabgesunken war, Wolken von Gold und Purpur den Himmel. Lange Lichtstreifen durchkreuzten sich, wie bei einem künstlichen Feuerwerk.

„St. Nikolaus kommt uns zu Hilfe!“ sprach Iwan, der wohl einsah, welchen mächtigen Einfluß dieser unvorhergesehene Umstand auf das Gemüth seiner Gefährten ausüben könne, „jezt wird es mir gelingen, die Sümpfe auszutrocknen.“ Der Czar, von demselben Gedanken erfaßt, blickte weniger finster um sich und murmelte: „Gott ist für uns! es wird mir gelingen, die Stadt zu bauen.“ — In jedem anderen Lande als in Rußland würde eine solche Naturerscheinung wenig beachtet worden sein; aber auf Menschen, die noch den kindlichen Glauben ihrer Vorfahren besaßen, und denen die Civilisation noch nicht das Vertrauen auf göttliche Wunder genommen hatte, mußte dieses Ereigniß eine große Wirkung üben. Das Meteor ward als eine Offenbarung des göttlichen Willens von ihnen betrachtet, sie glaubten, daß der heilige Nikolaus, von ihren Leiden gerührt, jezt kräftigen Beistand verheißt. Was vorher unmöglich erschienen war, hielten sie jezt für ausführbar. Hoffnungsschimmer glänzte auf den bleichen Gesichtern der Arbeiter; Soldaten und Mugiken erhoben sich mit einem Male und begannen von Neuem zu arbeiten. Nach Verlauf von acht Tagen waren durch unerhörte Anstrengungen die Sümpfe ausgehämmert; nach Verlauf von zwei Monaten hatten zahlreiche Kanäle dem stagnirenden Gewässer Abfluß verschafft; die endlosen Fichtenwälder waren umgehauen, und der Czar hatte den Grundstein zu einer Stadt gelegt, welche später St. Petersburg heißen sollte. Das Meteor aber war ein Nordlicht gewesen.

So verdankte diesem Phänomen Stephana das Leben Dessen, der später ihr Gatte wurde, Rußland eine gewaltige Hauptstadt, Peter der Große ein mächtiges Reich.

Das Lied vom Auge.

Gedicht von Joseph Seidner.

Nachdem von seinem hohen Throne
Der Schöpfer sprach: „es werde Licht!“
Warf er sogleich dem Erbensohne
Den lichten Strahl ins Angesicht,
Damit das helle Menschenauge
Den Gott erkenne, an der Natur,
Und alle Reize an sich sauge
Auf Berg und Thal und Hain und Flur.

Das Auge ist des Lebens Sonne,
Hell ist's so lang es freundlich lacht,
Sein Strahl verbreitet Glük und Wonne,
Wenn es sich schließt, dann ist es Nacht;
Wer sich dem Frauenaug' zuwendet,
Zu tief in diese Sonne blickt,
Wird oft dadurch sehr geblendt
Und von der Sonne sehr gedrückt.

Ein Frauenaug kann entzücken,
Verbreitet Freude, sendet Glük;
Wenn schöne Augen freundlich bliken,
Dies ist der schönste Augenblick.
Das Frauenaug dem Besuw gleicht,
Indem es Blut und Feuer speit,
Wer der Gefahr nicht schnell entweichet
Hat oft es später sehr bereut.

Dem Aug' entströmen warme Quellen,
Sie heilen mancher Wunde Schmerz;
Ja Thränen sind der Liebe Wellen,
Wenn stürmisch tobt das wilde Herz,
Die Thräne tritt als Frohsinnshasser
Nüt aus des Auges Hintergrund —
Daß manche Hoffnung ward zu Wasser,
Gibt dies Gewässer uns dann kund. —

Wenn aus den Augen schöner Frauen
Hervorbricht eine Thränenflut,
Ist eine Wasserhöh' zu schauen,
Wobei den Stärksten bricht der Muth;
Ja, der Gefahr wir fliehen müssen,
Wenn solche Wässer im Beginn;
Denn Alles wird dann hingerissen —
Selbst feste Gründe sinken hin.

Die Augen gleichen Himmelsternen,
Sie leuchten, wenn der Himmel lacht;
Wenn düst're Wolken sich entfernen,
Da glänzen sie in voller Pracht;
Doch wenn Gewitter oft und Schauer
Hervorbricht aus des Himmels Blau,
Da hüllen sie sich tief in Trauer
Und tragen einen Schmerz zur Schau.

Das Auge blickt in ferne Weite,
Doch Mancher hat ein kurz' Gesicht,
Bei einer schönen Außenseite
Ihm jede Aussicht schier gebracht;
Daß ihm sein Lebensglük zerronnen
Sieht er dann erst, ist er vermählt,
Und darum hat er nichts gewonnen,
Weil hier ein Auge hat gefehlt.

Auch eine Augensprach' wir finden,
Wo man Grammatik ganz entbehrt;
Nur die, die heiße Lieb' empfinden,
Die sind in dieser Sprach' belehrt:
Das Hauptwort ist hier blos die Liebe,
Der Senfzer das Empfindungswort;
Es sprechen sie nur Herzensiebe,
Und kommen damit recht gut fort.

Wenn Männeraug' als Fragezeichen
Ein Rendezvous von Euch verlangt,
Läßt Mädchen Euch da nicht erweichen,
Der Schelm mit Nezen Euch umrannt.
Bevor das Bindewort gesprochen,
Bleib' Eure Liebe fein versteckt;
Denn oftmals hat sein Wort gebrochen
Ein solch' verwegenes Subjekt.

Wenn schöne Augen freundlich winken,
Wird mancher Narr davon bethört;
Nur wenn die Augen sind im Sinken
Erhöhet sich zumeist ihr Werth;
Nur jenes Auge, das bescheiden
Den stillen Blick zur Erde senkt,
Kann uns verleihen Himmelsfreuden,
Weil Herz und Hand vereint es schenkt.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Brünn. Herr Scholz, vom k. k. priv. Theater an der Wien, gastirte an vier auf einander folgenden Abenden, und zwar in Bäuerle's „Sonderling in Wien“ und in den Poffen: „der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt“, „die Wiener Stubenmädchen“ und „die Entführung vom Maskenball“, welche letztgenannte Poffe er am gestrigen Tage zu seiner Benefiz gab. Wir brauchen wohl kaum zu berichten, daß der Erfolg seines Spieles ein ungewöhnlicher war, und daß es an Beifallsbezeugungen und Hervorrufungen nicht gefehlt hat.

Linz. Ueber das Gastspiel des königl. sächsischen Kammerängers Herrn Tichatschek auf der Linzer Bühne, sagt die hiesige „Warte an der Donau“, unter Anderem: Das „Resultat meiner Bemerkungen läuft nun da hinaus, daß Hr. Tichatschek sich als ein Gesangs-Virtuose bewährte, der nicht bloß singt, was er weiß, sondern auch wirklich weiß, was er singt. Tichatschek besitzt ferner den Vorzug, daß er bei seinem extensiven Vortrage Anfang und Ende eines jeden Tones genau zu bezeichnen und zu vibriren versteht, ohne ihn auf eine widrige Weise zu statiren oder wohl gar bloß materiell abzureißen. In ausdauernder Kraft der Stimme dürfte Tichatschek von manchem großen Sänger übertroffen werden; im Schwunge des Vortrags reicht er an die berühmtesten derselben; was ihn aber höchst auszeichnet, womit er so sehr gefällt, und was ihm den Sieg über viele andere verschafft, ist der geläuterte Geschmack, die einnehmende Grazie in seinem Gesange überhaupt, die Sicherheit, das Maß und seine reizenden, so schön und richtig markirten Nuancirungen im Forte und Piano. Er enthält sich weislich von jeder Ueberladung, Kunstschönheiten und Gurgeleien; Gefühl und Wahrheit im Gesange ist seine Regel, darum greift er auch nicht stärker in die Saiten seiner klangvollen Lyra, als es die Harmonie und Gesamtwirkung des

Ganzen erfordert. Ein herrlicher Tenor, dieser Tichatschek! Einer der Ausgewählten in dieser, überhaupt an guten Singstimmen so fargen, trüben Zeit.“

Alignon - Zeitung.

Paris. Daß sich Alles, was sich in Paris schmeichelt, nur irgend zum feinen Ton zu gehören, und nicht durch dringende Geschäfte in der Stadt zurückgehalten wird, jetzt auf's Land flüchtet, ist eine alte und bekannte Geschichte. Neuer möchte Ihnen die Nachricht sein, zu vernehmen, wie die Campagne-Manie, welche in den allerobsten Regionen begann, allmählig auch die untersten Schichten der Gesellschaft ergreift, und sich dort bisweilen auf eine gar drollige Art kund gibt. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, wie in einem Lande, welches sich dermaßen mit seiner Gleichheit brüstet, und mit so bemerkenswerther Wuth gegen alle aristokratischen Einflüsse ankämpft, nichts desto weniger alle Impulse zu Mode-Thor- und Narrheiten von oben herab kommen; so daß eine Mode-Neigung hohen und höchsten Orts bereits eine andere Richtung genommen hat, wenn sie unten anlangt, und dort sofort als wahre Epidemie zu grassiren beginnt. Was die Campagne-Wuth anlangt, so ist es nach gerade dahin gekommen, daß drei Vierteltheile der Pariser Einwohnerinnen der höheren und mittleren Klassen sich steif und fest einbilden, die Luft der Hauptstadt im Sommer schade nicht allein ihrer Gesundheit, sondern, was ungleich wichtiger, der Feinheit ihres Teints, und derothalben ihre respektiven Gehälften so lange auf die unverantwortlichste Weise ennuhiren, bis im Ehekonseil, mit der Majorität von zwei Stimmen gegen gar keine, eine Badereise oder wenigstens ein Sommer-Aufenthalt beschlossen worden ist. Wer in der That zählt die Krankheiten, nennt die Namen aller der zum Theil neu erfundenen Uebel, von welchen das schöne Geschlecht in Paris mit

Ende Mai und Anfang Juni befallen zu werden pflegt, und die nur durch eine Badereise oder eine Sommerwohnung zu heilen sind? wer ermüdet, wenn auch nur approximativ, alle die Stoßseufzer, welche um diese Zeit verschiedenen Brüsten von eben so viel Eheleuten entfahren, die ihr Kreuz mit christlicher Geduld tragen, und sich, trotz der Ebbe im Geldbeutel, eher zur Miethe einer Sommerwohnung entschließen, als vier Monate lang dem häuslichen Sturme der weiblichen Vorwürfe bloß stehen wollen? Es versteht sich von selbst, daß diese, wie ich mir einbilde, bei dem schönen Geschlechte entstandene Landluft-Epidemie ansteckend ist, und bereits sogar viele Mitglieder jener Menschenklasse ergriffen hat, welche man hier zu Lande „garçons“ oder pikanter „célibataires“, in Deutschland aber „Hagestolze“ zu nennen pflegt.

London. Hier wird seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums durch die Experimente eines Franzosen, des Dr. Bayeru, gefesselt, der mittelst der Taucherglocke unter Wasser geht, ohne irgend eine Kommunikation mit der äußeren Luft zu haben. Erst um 2 Uhr, nachdem der Franzose am 14. d. um 11 Uhr hinunter gestiegen war, ward die Glocke wieder aufgewunden, und der Experimentist trat mit einer Bleifeder und einem Stückchen Papier in der Hand aus der Glocke hervor. Er schien im Aeußeren gar nicht angegriffen. Es ist ein bekannter Umstand, daß die zusammengepreßte Luft in der Glocke ein längeres Bleiben in derselben bisher unmöglich macht, und daß selbst bei einem kürzeren Verweilen in derselben man doch noch lange nachher ein Brausen in den Ohren und einen leichten schmerzhaften Druck in den Organen des Kopfes, eine Art Kopfschmerz empfindet. Von einer solchen Unbequemlichkeit will nun Dr. Bayeru nichts verspürt haben, vielmehr versichert er, es erleide der Aufenthalt gar keine Beschränkung, und bei einem Versuche, den er im Meere, in einer Tiefe von 100 Fuß angestellt, habe er noch einen weit längeren Zeitraum unten zugebracht. — Somit wäre denn der erste Schritt zu unterseeischen Reisen gethan, und eines der größten Hindernisse, die Störung des Athmungsprozesses bei der hermetischen Verschliefung, durch diese Erfindung beseitigt. — Ob dieselbe in einer künstlichen Erzeugung von Luft besteht, durch Verbrennung von Gasen, oder durch einen andern chemischen Prozeß der Art geschieht, darüber, so wie über die dabei erforderlichen Apparate hat Dr. Bayeru noch keine weiteren Eröffnungen gemacht.

München. Vergangenen Sonnabend legte Hr. Reventlow, Kandidat der Philologie, im kleinen Odeonsaal vor einem zahlreichen Zuhörerkreise mnemotechnische Proben als Einleitung zu Privatvorlesungen über Mnemotechnik ab. Die erste Leistung bestand in der Recitirung von etwa 90 Namen, die ihm vorgesprochen wurden, und die er, ohne zu stoßen oder zu fehlen, mit ihren Nummern der Reihe nach, oder auch einzeln, wie es verlangt wurde, nicht nur am Anfang, sondern auch noch späterhin am Schluß der Proben wiederholte. Dann wurde eine große Anzahl von Tafeln vertheilt, auf denen sich mehrere Tausende von Notizen und Zahlen aus den verschiedensten Wissenschaften verzeichnet befanden. Die hierüber in der raschesten Folge gestellten Fragen beantwortete Hr. Reventlow gleichfalls mit der größten Fertigkeit und Genauigkeit. Zuletzt spielte er eine Partie Schach, ließ sich während des Spiels aus ihm unbekanntem Sprachen eine Reihe Wörter nebst ihrer deutschen Bedeutung vorsagen, worauf er am Ende des Spiels seine und des Gegners Züge in beliebiger Ordnung recitirte, und die deutsche Bedeutung jener fremden Wörter angab.

Etwas von Allem. Die Frau eines Buchbindergefallen in Leobschütz bei Breslau ist von drei starken Knaben und einem Mädchen entbunden worden. Die Knaben sind frisch und munter, das Mädchen aber ist gestorben.

*** Zu Cham starb neulich der Nagelschmiedegelle Baumann aus Regensburg. Schon seit mehreren Jahren suchte er, arbeitscheu, sein Leben durch verschiedene Kunststücke zu fristen, die er den Gästen in den Wirthshäusern gegen kleine Gaben vorzeigte; unter anderen verschluchte er Steine, die er zu diesem Zwecke immer bei sich führte, und gab es sogar den Leuten wieder zum Besten, seinen Unterleib zu befühlen, der durch einiges Schütteln das Geräusch eines Steinhaufens von sich gab. Baumann litt zuletzt fürchterliche Schmerzen und gab nach 6 Wochen seinen Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 74 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten gegen 5 Zoll lang und 1 Zoll dick waren.

*** Die Ansicht des akademischen Senats zu Zürich über die Polizei lautet in der Zuschrift an den Regierungsrath wegen der Ermordung des Studenten durch den Nachtwächter dahin, „es sei allgemeine Klage, daß

die Polizei in allen Dingen, in welchen sie dem rechtlichen Bürger zu Gute kommen sollte, unwirksam u. nachlässig, dagegen in Kleinigkeiten, wo auch der ruhigste Bürger sich einmal verfehlen könne, außerordentlich thätig, zubringlich und unhöflich sei.“ Davon könnten viele andere Städte auch ein Lied singen!

* * Zu Freiburg hätte ein Militztrumpeter die Unfauberkeit, daß er sein Instrument nicht regelmäßig vom Speichel reinigte, und diesen mit Grünspan gemischt, dann einschlürfte, fast mit dem Leben gebüßt. Er wurde nur noch mit genauer Noth durch ärztliche Hilfe gerettet.

* * Algerien wird jetzt wohl durch die Franzosen vollends europäisiert und civilisiert werden. Es gibt daselbst bereits mehr als 30,000 Europäer, darunter über 15,000 Franzosen ohne das Heer, das gegen 68,000 Mann zählt. Unter den neuen Städten blüht besonders Philippeville rasch empor als Hafen- und Handelsstadt. Auch Medeah, das die Franzosen bei ihrem siegreichen Einzuge ganz leer von Afrikanern fanden, verspricht unter französischer Hand ein wichtiger Handelsplatz zu werden, der industrielle Verbindungsknoten zwischen der Sahara, dem Beni-M'zab und Algier. Die Deutschen kriegen natürlich wieder nichts davon ab, sie sind theoretisch und sehen zu.

* * Halm's Tragödie: „Der Sohn der Wildniß“ hat in Berlin einen so glänzenden Erfolg gehabt, wie seit langer Zeit kein Drama. Der neue Intendant, Hr. v. Küstner, hat also mit einem glücklichen Wurf begonnen.

* * Man liest im „Oesterreichischen Lloyd.“ „Ein an uns gerichtetes Schreiben aus Amsterdam vom 16. Juni sagt unter Anderem: „Für jede Nummer des unter Kreuzband uns zukommenden Journals des „Oesterreich. Lloyd“ haben wir 1 fl. 20 c. holländisch an Porto zu entrichten, so daß bloß das Postgeld für den ganzen Jahrgang des dreimal wöchentlich erscheinenden italienischen Blattes hier auf 186 fl. holländ. oder 155 fl. G. M. zu stehen kommt.“

* * Als Seitenstück zu dieser Portoberechnung lassen wir hier eine Stelle eines andern Schreibens aus Palermo vom 1. Juni folgen, worin es heißt: „Die hiesigen Postämter nehmen keine Pränumeration auf auswärtige Zeitschriften an, und irgend ein gewünshtes Journal muß an der Quelle selbst verschrieben, und die Versendung durch einen Korrespondenten oder die auswärtigen Postämter besorgt werden. Auf diese Weise kommen

natürlich die ausländischen Zeitungen hier sehr hoch zu stehen. Die Augsburger allgemeine Zeitung z. B. kostet:

Pränumeration u. kleine Ex-	
fen in Augsburg	Dufati 8. 15
Porto bis Neapel à 3 Carlin	
per Blatt	„ 109. 50
Von Neapel nach Palermo à	
1 Grano per Blatt	„ 3. 65

Zusammen also per Jahr . Dufati 121. 30
d. i. über 200 Gulden Conv. Münze!!!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 1. d. M., zum Besten (?) der Abgebrannten in Steyer u. Bosseg, zum ersten Male: „Der alte Musiker“, Lebensbild (?) von F. Kaiser. Dieser alte Musiker, der beiläufig gesagt, eben so gut ein alter Würstchenbinder oder was Anderes sein könnte, kommt nach 20-jähriger Abwesenheit in seine Geburtsstadt zurück, findet keinen von seinen früheren Freunden und Bekannten mehr am Leben, nur er, der alte Musiker, steht da als Lebensbild, um andere durch Langeweile zu tödten; er erscheint hier im ganzen Stücke als rettender Deus ex machina, der so viele heilbringende Werke ausübt, langjährige Verbrechen ans Licht zieht u. kurz von Anfange bis zum Ende thätig beschäftigt ist, die Welt, die aus ihren Angeln gerissen, wieder einzufügen. Der eigentliche Held des Stückes, um den sich die ganze Handlung dreht, ist Fritz Brenninger, ein lieberlicher Bursche, der sich bloß in Gesellschaft von Vagabunden bewegt; doch unser alter Musikant versichert uns, daß er verborgene gute Eigenschaften besäße, und der Besserung fähig sei. Uebrigens gibt es hier viel Ingedienzen für butterweiche Seelen: Friedhofsszenen, Winterlandschaften, Kirchengesang, entdeckte Kriminalverbrechen u. s. w. Die einzige komische Figur des Stückes ist Sebastian Schnepf, ein Vagabund, der hier zwischen diese jammervollen Personen hineingeschmuggelt worden, und welche Rolle Hr. Nott mit großem Aufwand von Heiterkeit und Laune gab. — Das Haus war über alle Erwartung leer. Sollen etwa die Paar Kreuzer höheres Entree auch selbst den Wohlthätigkeitsfuss gezogen haben?

Sdr.
— Antonina, in Donizetti's herrlichen Seria: „Belisar“, war die zweite Gastrolle der Dem. Henriette Carl. Diese an grandiosen Effekten ausgezeichnete Leistung gewann der Gesangskünstlerin nicht mindere Theilnahme wie ihre erste Parthie, was ihr zu um so größerer Ehre gereicht, da eine vorgefaßte Meinung die Superiorität in dieser Parthie einer andern großen Gesangs-Celebrität, der Mad. Hassel-Barth (die unmittelbar vor ihr sich hier darin hören ließ) zusprechen wollte. Allein schon nach der ersten Arie, so wie im Verfolg der Oper, überzeugte man sich,

daß d
keine
und
sie zu
erhielt
von d
Wirn
nung
Stoll
durch
spielte
Ma
ten W
Oper
f. f.
dieser
gisse
perto
Londi
ziehen
deuten
herrlic
des S
Duett
— der
cher
wurde
ten M
kunst
Duett
haupt
gezäh
tige
novoi
der W
merkt
gerech
und r
unter
übrig
forati
lerei
pelfu
schend
gische
der h
beim
groß
stellu
darf
Dem
ehren
neue

gen
schen
möge
von

wart

S
Gold
Brük
benun

daß die vielseitige Carl auch in dieser Aufgabe keine Rivalin zu scheuen habe, u. daß ihr Kunst- und Naturmittel genug zu Gebote stehen, um sie zur vollkommenen Zufriedenheit zu lösen. Sie erhielt rauschenden Applaus u. ward viele Male von dem zahlreichen Publikum gerufen. — Dem. Wirnser war als Irene eine angenehme Erscheinung und sang Vieles zur Zufriedenheit. — Herr Stoll (Mamir) konnte dies Mal nur theilweise durchbringen. — Hr. Ruch (Belisar) sang und spielte löblich. D.

Nationaltheater. Den 4. d. zum zweiten Male: „Der Tempel“, heroisch-romantische Oper in 3 Akt. von Nikolai, Kapellmeister am k. k. Hoftheater am Ränthnerthore. Der Erfolg dieser zweiten Darstellung (Benefiz des Hrn. Regisseur Konti) sichert derselben Stabilität im Repertoire dieser Bühne. In der That bietet die Londichtung unter vielem Originellen einen anziehenden Melodienreichtum. Wir heben als bedeutendste, ansprechendste Nummern hervor: die herrliche Arie der Rebeka (Mad. Markovits) und des Jaf (Hr. Frick), das Finale des 1. Akts, das Duett zwischen Du Bois (Hr. Konti) u. der Jüdin — den wunderschönen Chor im zweiten Akte (welcher auch auf stürmisches Verlangen wiederholt wurde), und dann das grandiose Finale des dritten Aktes. Unter den Mitwirkenden verdienen der kunstdurchdrungenen Vortrag des Hrn. Conti im Duett und in seiner großen Arie, so wie überhaupt in der ganzen Parthie, die zu seiner besten gezählt werden kann, die hervortretende kräftige Baritonstimme des Hrn. Wangel (Beaumontovoit, Großmeister), die überraschende Leistung der Mad. Markovits, welcher man es kaum bemerkte, daß sie das Lampenlicht ängstige, volle gerechte Anerkennung. Auch Hr. Joob sang hin und wieder verdienstlich. — Chöre u. Orchester, unter Erkels Leitung, ließen nichts zu wünschen übrig. Reifes Meisterhand stattete die neuen Dekorationen mit allem Zauber der Perspektivmalerei aus, die pittoreske Aussicht über die Tempelkuppe, die reizende Gartenvilla mit ihren täuschenden Kaskaden, und dann die Kirche in magischer Mondbeleuchtung, sind wahre Kunstwerke der höhern Dekorationsmalerei. Der Enthusiasmus beim Anblick dieser luxuriösen Dekorationen war groß und der Künstler wurde in der ersten Vorstellung vier Mal gerufen. Die Nationalbühne darf auf den Besitz dieses Künstlers stolz sein. — Dem Vernehmen nach folgt dieser Künstler einem ehrenvollen Rufe nach Prag, um daselbst das neue ständische böhmische Theater zu dekoriren. P—l.

— Nach Beendigung der vier Gastdarstellungen der Dem. Henriette Carl auf der deutschen Bühne, soll diese Gesangskünstlerin, vermöge eines neuen Vertrages, wieder einen Cyklus von 12 Rollen auf der Nationalbühne beginnen.

— Der Tenorist Hr. Wurda wird hier erwartet, um auf der Nationalbühne zu gastiren.

Sozialbemerker. (Brückenszene.) Ein Soldat, ein Frauenzimmer am Arme, passiert die Brücke. Seines Vorrechtes der Zollfreiheit sich bewußt, geht er vor der Kassa stolz vorüber,

ohne sich im Geringsten um den mahnenden Ruf des Zöllners: „Heda, zahlen!“ zu kümmern. Da fühlte er sich mit einem Male von einer unsanften Hand am Arme, welcher seiner Gefährtin zur Stütze diente, gepakt und ein niederschmetterndes „Kreuzer zahlen!“ droht das liebende Paar mit ewiger Trennung. Ruhig blift der muthige Kriegsmann dem ihn so barsch andonnernden „Zettelabstreifer“ ins Angesicht und antwortet gelassen: „Bin Soldat, zahle nichts!“ — „Ganz recht,“ versetzte Jener, „aber die da (auf das Frauenzimmer deutend) muß zahlen oder bleibt zurück.“

„Da sich' ich an deiner hölzernen Brücke,
Durchtbares Mißgeschick!“ —

so seufzte die arme Schöne, und sieht sich schon im Geiste bei diesen Worten wegen eines Kreuzers von ihrem Auserwählten an den Pforten einer vielleicht glänzenden Zukunft verlassen. Nicht lange aber besinnt sich der edle Sohn des Mars, und der trüg hinschreitenden Zeit vorzueilend, erklärt er: „Sie ist mein Weib!“ —

Doch mit des Zöllners Mächtlen

Kann nur der Kreuzer

Den Frieden stecken;

Denn der erwidert eben so schnell:

„Was redest du mir, Gesell?

Werd' ich auf Weibertugend bau'n,

Beweglich wie die Well'?

Leicht lobet sie des Schmeichlers Mund,

Mein Glaube steht auf anderm Grund:

's ist nicht dein Weib, es ist — ein Mensch.“

Kaum war dies inhaltschwere Wort ausgesprochen, als sich des erzürnten Kriegers Arm, zur Maulschelle ausstreckend, sich gegen den Lasterer seiner Dulcinea erheben sah und ehe sich es versah, fällt die verhängnißvolle Hand auf die Wange eines herrenlosen — Schusterjünglings, den ein unglückseliges Mißgeschick hergeführt und der gerade in dem entscheidenden Augenblick seinen harmlosen Weg zwischen die kriegführenden Partheien einschlug. „Himmel-Sapperlot!“ rief der Schuster im Tone der schmerzlichsten Verwunderung aus: „Was ist das für eine Ordnung? ich habe recht schaffen meinen Kreuzer bezahlt, und bekomme dafür eine Watschen!“ — „Bedanken Sie sich bei dem groben Herrn da,“ versetzte der Soldat, „der besser als ich wissen wollte, ob ich verheuerathet bin oder nicht.“

Sozialnotizen. Die große Tagesneuigkeit wird diese Woche die Sonnenfinsterniß sein. Einen trefflichen Aufsatz enthielten darüber neulich die „Gemeinnützigen Blätter“ mit W. unterzeichnet. Indessen ist es noch zweifelhaft, ob man die Finsterniß bei uns in Pesth und Ofen total sehen werde, u. man rath eine Exkursion nach Waitzen, wo sie sicher total erscheinen wird. Es ist sonderbar, daß die Astronomen über die genaue Lage von Pesth und Ofen noch so sehr in Unge- wissheit sind.

— Herr J. G. W. Lehmann macht in der Wiener Zeitung, indem er eine frühere Angabe berichtigt, bekannt, daß die Sonnenfinsterniß in Ofen u. Pesth nur in den nordwestlichen Vorstädten

dieser Städte total zu sehen sein wird. Also nach Alkofen oder zu den Ladenhändlern in Pesth müssen wir gehen, um diese seltene Erscheinung in ihrem vollen Umfange bewundern zu können.

— Das Journal des Debats spricht auch von den Pesther Schneidergesellen und übersetzt bei dieser Gelegenheit Epitalkassa mit caisse d'épargne (Spartkassa).

— In hiesigen Blättern sucht ein Realitätenbesitzer u. drei Stof hoher Haus herr ein Kapital von einigen Tausend Gulden aufzunehmen!

— Die Pesther Fiaker spannen täglich ihre Forderungen mehr in die Höhe, und an Feiertagen sind sie gar nicht zu bezahlen. Am letzten Feiertage wollte Referent einen Fiaker nach dem Schwabenberg nehmen und erhielt zur Antwort, er fahre um keinen Preis!

— Den Zumuthungen der Fiaker könnte nur dann gesteuert werden, wenn ihre Zahl wenigstens um das Dreifache vermehrt würde. Alle Taxirungen haben bisher noch zu nichts geführt.

— Eine vermehrte Konkurrenz der Fiaker müßte unfehlbar billigere Preise hervorbringen. Billigere Preise würden den Gebrauch der Fiaker ungemein vermehren, wobei also Publikum und Fiaker gleich besser fahren würden.

Benefiz. (Dien.) Sonnabend, den 9. Juli, findet das Benefiz des Schauspielers Hrn. Clair statt. Gegeben wird ein sehr effektvolles Spektakelstück, unter dem Titel: „Der Königsrichter der Siebenbürger Sachsen, oder: die Here von Hermannstadt“, dramatisches Gemälde aus dem Zeitalter Johannes Corvinus, in fünf Abtheilungen von Dr. D. Roth.

Wohlthätigkeitslotterie zum Besten der durch Feuer Verunglückten der Stadt Steyer und ihrer Umgebung *).

Seine Majestät haben die taxfreie Verlosung der milden Gaben allergnädigst zu bewilligen geruht, welche von den Frauen Oberösterreichs zur Veranstaltung einer Wohlthätigkeitslotterie gesammelt werden. — Das Erträgniß dieses Unternehmens ist der Unterstützung der durch Brand Verunglückten in Steyer gewidmet. — Die Gewinnst-Gegenstände werden in einem besonderen Verzeichnisse genannt und durch den Druck veröffentlicht werden. Am Schlusse desselben erscheinen, alphabetisch geordnet, die Namen der Geber. — Von jetzt an bis zum Tage der Ziehung werden Lose für diese Wohlthätigkeitslotterie, das Stück zu 10 kr. C. M., von den Frauen Oberösterreichs, welche zu dem Geschäft der Vertheilung eingeladen werden, ausgegeben. Die

*) Siehe die heutige Handlungszeitung.

Ziehung findet am 15. August l. J. in den Nachmittagsstunden, im Volksgarten zu Linz, aus zwei Glücksrädern statt, so zwar, daß aus dem Glücksrade Nro. 1 das gewinnende Loos, aus dem Glücksrade Nro. 2 die Zahl des darauffallenden Gewinnstes gehoben wird. — Unmittelbar nach der Ziehung wird das Verzeichniß der gezogenen Gewinnste (500 an Zahl) durch den Druck veröffentlicht werden.

Drei Tage nach der Ziehung u. so fort werden die gewonnenen Gegenstände an die Vorzeiger der Original-Lose durch Hrn. Carl Plant in Linz, Haus Nro. 94, ausgefolgt. Jene Gegenstände, welche nach Ablauf von 6 Wochen nach der Ziehung aus was immer für Ursachen unbehoben geblieben sind, werden in einer öffentlichen Versteigerung, zum Besten des wohlthätigen Unternehmens, verkauft. — Nach Beendigung dieser Versteigerung wird die gehörig revidirte Rechnung durch den Druck veröffentlicht, und die Gesamt-Einnahme ihrer Bestimmung zugeführt werden.

Der gute Zweck dieser Unternehmung wird jedem edlen Herzen genügende Aufforderung sein, dazu beizutragen. Viel — sehr viel des Guten wurde und wird mit seltener Großmuth u. Liebe für die betriebame Stadt Steyer gespendet, darum darf auch mit froher Zuversicht der wohlwollenden Aufnahme dieser Ankündigung und einer lebhaften Theilnahme entgegengesehen werden.

Der Unterfertigte hat ein von den Damen: Freilin von Strebensky, gebornen Gräfin Erdödy, Gräfin v. Weissenwolf, gebornen Gräfin Brenner und Gräfin von Montecuccoli-Laderchi, gebornen Fürstin Dettingen-Wallerstein unterfertigtes Sendschreiben des oben erwähnten Vereins erhalten, wodurch ihm der ehrenvolle Auftrag wird, zur Förderung des edlen Zweckes und zum Absatze der Lose mitzuwirken. Er beeilt sich daher, dem ihm gewordenen Auftrage nach Kräften nachzukommen, und indem er der verehrlichen Redaktion des „Spiegels“ für die unentgeltliche Aufnahme dieser Zeilen in ihre geschätzten Spalten im Namen des Vereines dankt, wagt er es noch schließlich, die edlen u. menschenfreundlichen Bewohner der beiden Nachbarstädte daran zu erinnern, Oberösterreich habe für die Ueberschwemmten in Pesth seiner Zeit so viel gethan, daß es wohl auf freundliche Wiedervergeltung rechnen dürfe. — Die Lose (zu 10 kr. C. M. per Stück) sind sowohl in der Kanzlei des k. k. Theaters zu den für den Billettenverkauf festgesetzten Stunden, als auch Abends an der Kasse zu bekommen. Pesth, am 4. Juli 1842.

Dr. Gust. Ritter v. Franck,
Mittdirektor des königl. städt. Theaters.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst. Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.